



Jutta Mehler

# Moldaukind

Roman

emons: eBook

Fußboden hocken Pilze für den folgenden Aufzug, schon um fünf Uhr morgens wurden sie dem dampfenden Waldboden entrissen, anderen Mäulern weggeschnappt. Rudi hat einen ganzen Korb voll hereingebracht. In der kleinen Senke zwischen den Zwillingsfelsen hat er die Pilze gefunden.

Da traut sich sonst keiner hinkraxeln als wie der Rudi, tuscheln Friederikes Gedanken, während sie das spitze Schwammerlmesser aus der Schublade angelt, drum wachsen sie da gar so übermütig her, die Braunkapperl, weil keiner hinkommt. Aber auf einmal is der Rudi da, und dann ghörn alle uns. Der Rudi, das is einer, der traut sich überall raufkraxeln. Grad jetzt is er aufm

Hausdach oben und putzt die Dachrinne aus, weils immer übergeht, wenn ein Gwitterregen kommt.

Sie warten auf ihr Stichwort, die Pilze, bangen vor dem spitzen kleinen Messer, das ihnen die Würmer herausbohrt, die Erde abschabt und sie zu Schnitzelchen hackt.

»Viele Hände machen schnell ein Ende«, feuert Mutter Habel ihre Mädchen an und zwingt im nächsten Akt die Krautköpfe aus dem handtuchgroßen Habel'schen Anteil vom Gemüsegarten unter den Hobel.

Im Interesse des Stapels Schürzen im Eckbank-Eck steht zu hoffen, dass die Nudeln bald im Wasser köcheln, die Pilze auf den Sieben trocknen und das Kraut in

der Salzlake schwitzt, sodass der Tisch samt einem Paar Hände frei wird und es ans Plätten geht.

Vorhang: Vater Habel humpelt in die Küche. Er stützt sich auf zwei selbst gebastelte Holzkrücken. Vater Habel wäscht sich die Hände in einer Emailleschüssel voll warmer Seifenlauge, dann fährt er dem Fritzchen über den hellen Schopf und setzt sich an den Tisch zum Essen.

Vorhang: Für das Knäuel löchriger Strümpfe im Stopfkorb sieht das Publikum die Chancen für einen Auftritt schwinden, denn unnachgiebig belagert das steife braune Papier aus der Fabrik das Habel'sche Heim.

Ein Ende gibts da gar nicht, sinnt

Friederike, weil wir so viel Sackerl nie nicht zampappen können, wie die Fabrik alle Tag rauslasst aus ihrem Tor – bloß am Sonntag, da is eine Ruh.

Endlose, raschelnde Papierströme ergießen sich täglich ins Arbeiterhaus. Gefaltet, zu Säckchen in allerlei Größen zusammengeklebt, gebündelt und gezählt fließen sie zurück und mutieren am Ende des Monats zu einem winzigen Betrag, der sich als »plus siebzig Normzahlpacken Heimarbeit« in Vater Habels Lohntüte wiederfindet.

Friederike hat von Gezeiten, von Ebbe und Flut, noch nie etwas gehört, das hat der Lehrer, der Klöpp, noch nicht durchgenommen, und einen Ozean hat

Friederike auch noch nicht gesehen, trotzdem ist ihr das Tidenphänomen in modifizierter Form durchaus vertraut: Jeden Samstagabend ebbten die Wogen aus platten braunen Rechtecken, die von der Fabrik her kommen, ab, der Nachschub versiegt, bis am Montag eine neue Flut einsetzt.

Am Samstagabend glänzt die Tischplatte blank gescheuert unter frisch gewaschenen Leibchen, sauberen Strümpfen und Schürzen, denen der penetrante Geruch nach Klebstoff und Schwefeloxid herausgeschrubbt wurde.

Ein ovaler Holzzuber beherrscht am Samstag die Szene: zehn Eimer Wasser – Friederike zieht es schmerzhaft in den mageren Armen, wenn sie an die